

# Hip-Hop-Musik im Jugendknast

Der Verein Oberkirche Arnstadt hat Donnerstag zu einer Podiumsdiskussion zum Umgang mit Strafgefangenen eingeladen und zwei Kunst-Initiativen in der JSA vorgestellt.

Von Ines Rein-Brandenburg

**Arnstadt** – „Die schicken Sie doch nicht in den Knast, damit die dort rappen“, provoziert Moderator Matthias Gehlert den Richter Holger Pröbstel. Es geht um die Jugendlichen in der neu errichteten Jugendstrafanstalt (JSA) in Arnstadt-Rudisleben, über die in der Bevölkerung durchaus gemischte Ansichten herrschen. Seit Juli ist sie bezogen, rund die Hälfte der 280 Plätze belegt. Mit Information und Kontakt soll die Akzeptanz in der Arnstädter Stadtbevölkerung gefördert werden. Dazu hat am Donnerstag der Verein Oberkirche Arnstadt bei einer Podiumsdiskussion zum Umgang mit Strafgefangenen eingeladen und zwei Kunst-Initiativen in der JSA vorgestellt.

Maximilian „Magma“ Debuch leitet Gefangene seit 2011 zu Hip-Hop-Musik an. Im Berufsleben Lehrer für Englisch und Sport an der Evangelischen Gemeinschaftsschule in Erfurt, betreut Debuch in seiner Freizeit seit acht Jahren in der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Thüringen Hip-Hop-Projekte: „Die Gefangenen schreiben ihre Gedanken auf, verarbeiten ihr Leben und auch ihre Taten, geben auch viel von sich selbst preis“, beschrieb es Debuch und gab mit einem Video-Clip und seinem eigenen Auftritt einen Einblick in die Welt der rhythmischen Text-Musik. „Letzte Woche hatten wir den 100. Workshop, an denen bis zu 14 Insassen teilnehmen.“



Maximilian „Magma“ Debuch leitet Gefangene zu Hip-Hop-Musik an. Foto: irb

Vermittelt durch den Anstaltsseelsorger Hosea Heckert kam auch der Arnstädter Künstler Christoph Hodgson dazu, an vier Samstagen mit Strafgefangenen mit verschiedenen künstlerischen Methoden zu arbeiten. Er war „sehr erstaunt, wie viel Kreativität da rüberkam“. Auf die Frage „Was haben Sie aus diesen Besuchen im Knast persönlich mitgenommen“, antwortet Hodgson jedoch spontan: „Dass ich da nicht hin möchte.“

## Patenschaftsprojekt

„Gefangene trösten bzw. besuchen“, das Motto des Diskussionsabends in der Oberkirche, ist nicht nur ein Auftrag, den Christen aus der Bibel als eines der zum Heil notwendigen „Werke der Barmherzigkeit“ herauslesen. Es ist, säkular ausgedrückt, auch ein Baustein zur Resozialisierung. Deshalb will der Verein Oberkirche zusammen mit Heckert ein Patenschaftsprojekt zwischen Gefangenen und Menschen „von draußen“ auf den Weg bringen. Der Pfarrer will hier Besuchs- und Kontaktmöglichkeiten vermitteln, am 29.

September zum Informationsabend einladen: „Ich bin gespannt, ob einer kommt.“ Wer einen jungen Gefangenen regelmäßig – möglich ist das vierzehntäglich für zwei Stunden – besuchen will, brauche zwar auch „gesun-

## Teil der Gesellschaft

de Vorsicht“, aber vor allem „ein gutes positives Menschenbild und Vertrauen“, so Carsten Schnieke, der sich professionell im „Projekt Do“ um die Resozialisierung von Straffälligen in und nach der Haft kümmert. „Strafgefangene sind ja keine Außerirdischen, sondern Teil unserer Gesellschaft“, ergänzte Pröbstel, Vorsitzender Richter am Landgericht Erfurt. „Ich zweifle immer mehr, ob die Haft geeignet ist, den Menschen besser zu machen – wir haben nur nichts anderes“, stellte der Richter kritisch in den Kirchenraum. Es sei „relativ einfach, ins Abseits zu geraten, wenn man aus keiner funktionierenden Familie kommt“, schätzte Schnieke ein. Arnstadts Bürgermeister Alexander Dill sinnierte über das Risiko, als Amtsperson „vor den Kadi gezerrt zu werden“ oder als unbescholtener

Mensch mit einem einzigen Fehler Schuld auf sich zu laden. „Wir stellen oft Ansprüche an andere, die wir selbst nicht einlösen.“

Mit seiner Erfahrung als ehemaliger Landesbeauftragter des Opferhilfereins „Weißer Ring“ plädierte Thomas Hutt für den Täter-Opfer-Ausgleich als „eine der sinnvollsten Resozialisierungsmaßnahmen“. Aus dem Kontakt zwischen Tätern und Opfern können beide Seiten profitieren.

Das Opfer könne seine Angst, etwa vor Menschen und Situationen, die an die Tat erinnern, überwinden. Der Täter lerne, sich in die Person einzufühlen, der er Schaden zugefügt hat. Nach Hutt's Erfahrung wollen Opfer einer Straftat „wahr- und ernst genommen werden und Hilfe erhalten, wenn sie Schaden genommen haben“ – Hass spiele hingegen selten eine Rolle.